

## Freispruch von Raoul Weil

# Die Anklage auf verlorenem Posten

Martin Lanz, Fort Lauderdale  
4.11.2014



Raoul Weil mit Frau Susan Lerch Weil auf dem Weg ins Gericht in Fort Lauderdale. (Bild: Andrew Innerarity / Reuters)

### **Was hat den Ausschlag gegeben für den Freispruch von Raoul Weil? Anklage und Verteidigung gingen sehr unterschiedlich vor. Der Versuch einer Erklärung.**

Die Geschworenen waren sich im Prozess «USA gegen Weil» wegen angeblicher Beihilfe zur Steuerumgehung ihrer Sache sicher: Schon eine gute Stunde nach dem Ende der Abschlussplädoyers liessen sie Richter Cohn das auf nicht schuldig verlaufende Verdikt verlesen. Sie hielten sich damit an die Anweisung, auf der Basis von Fakten zu entscheiden, und sich nicht von persönlichen oder anderen Sympathien leiten zu lassen.

### **Kopf und Bauch**

Tatsächlich waren die Fakten, das wird kaum ein Beobachter des Prozesses bestreiten, in diesem Fall eindeutig: Die Anklage, also die Vertreter der US-Justizdepartements, schaffte es während der gesamten drei Prozesswochen nicht, Zeugen zu präsentieren oder Material vorzulegen, die die Schuld von Raoul Weil zweifelsfrei bewiesen hätten. Und zweifelsfrei, dies hatte der Richter in seinen Erläuterungen an die Adresse der Geschworenen eindringlich festgehalten, bedeutet, dass Beweise so überzeugend ausfallen müssten, dass man sich darauf auch in seinen eigenen privaten Angelegenheiten stützen würde. Dieser «Bezug zur eigenen Haut» ist wohl dem einen oder anderen Juroren kräftig eingefahren.

Die Anklage schien darauf zu hoffen, dass die Juroren nach dem Prinzip «mitgegangen, mitgefangen» entscheiden würden. Das mag erklären, wieso sie am Schluss fast penetrant an den gesunden Menschenverstand der Juroren appellierte: Das Geschäftsmodell der UBS habe über viele Jahre darin bestanden, amerikanischen Kunden bei der Steuerumgehung zu unterstützen. Also sei Weil schuldig zu sprechen; alleine die Existenz eines solchen Geschäftsmodells erfülle den Tatbestand der Verschwörung, argumentierte die Anklage.

## **Aussagen im Raum**

Die UBS habe ein klassisches Pyramidenschema aufgewiesen: Selbst der Kronzeuge Martin Liechti habe zugegeben, nicht über alle Aktivitäten seiner Kundenberater informiert gewesen zu sein. Es gehe aber eben gerade nicht darum, solches Detailwissen nachzuweisen, sagte die Anklage, sondern festzustellen, dass die UBS und ihre Manager Absichten verfolgt und sich entsprechend verhalten hätten. Bestimmt hatte der eine oder andere Geschworene oder Prozessbeobachter Sympathie für diese Sichtweise: Wie ist es möglich, dass hochbezahlte Manager ihre Führungs- und Überwachungsfunktion nicht wahrnehmen und sich letzten Endes immer wieder hinter der Fassade einer juristischen Person verstecken können?

Sowohl beim Nachweis von verwerflichen Absichten wie beim Nachweis von einem entsprechenden Verhalten blieb die Anklage aber bloss. Sie verliess sich dabei vollumfänglich auf die Aussagen einiger weniger Zeugen, die (zum Teil seit längerer Zeit) mit den US-Behörden kooperieren, um selber einer strafrechtlichen Verfolgung zu entgehen. Es gab zwar die eine oder andere potenziell belastende Aussage von ehemaligen UBS-Kundenberatern und natürlich von Martin Liechti, dem ehemaligen UBS-Amerika-Chef und Direktunterstellten von Raoul Weil. Diese Behauptungen konnten aber schlicht nicht dokumentiert werden. So standen am Schluss die Aussagen von kompromittierten Zeugen im Raum.

## **Sich widersprechende Zeugen**

So habe Raoul Weil im Jahr 2002 selber aktiv bei Treffen mit US-Kunden mitgewirkt, um diese bei der UBS zu halten, hiess es etwa. Weil habe die Order ausgegeben, um jeden einzelnen Kunden zu kämpfen, und sei selber in New York und Florida auf Kundenpflege gegangen. Schriftliches, um diese Aussagen zu erhärten, konnte die Anklage aber nicht vorlegen. Auch die Beteuerungen Liechtis, in regelmässigen persönlichen Treffen mit seinem Vorgesetzten Raoul Weil die Herausforderungen rund um das grenzüberschreitende US-Geschäft erörtert zu haben, liessen sich nicht erhärten. Zudem widersprachen sich die Zeugen der Anklage in einem wichtigen Punkt: Während Liechti Weil als zahlenversessenen Mikromanager darstellte, sprach der Liechti unterstellte ehemalige USA-Chef der UBS, Hansruedi Schumacher, von einem pragmatischen Manager, der auch Freiheiten liess. Unter diesen Umständen blieb Weil für die Geschworenen im wahrsten Sinne des Wortes unfassbar.

Am Schluss wurde kein einziges UBS-Kundendokument vorgelegt, das irgendeinen Bezug zu Raoul Weil aufwies. Ob bewusst oder unbewusst: Eine angebliche Abmachung unter den damaligen UBS-Topmanagern, einander keine E-Mails zu schicken, sondern Themen und Probleme in persönlichen Treffen anzusprechen, hat Raoul Weil wahrscheinlich viel Ungemach erspart. Es ist im Verlauf des Prozesses keine einzige E-Mail mit Raoul Weil als Absender oder als Adressat aufgetaucht, die zur Belastung des Angeklagten hätte eingesetzt werden können. Dass handkehrum auch keine E-Mails präsentiert wurden, die Weil entlastet hätten, deutet darauf hin, dass E-Mails als Kommunikationsmittel tatsächlich kaum Verwendung fanden. Man möchte gerne glauben, dass die UBS-Manager beim Verzicht auf Email wirklich nur hehre Absichten hegten.

## **Aggressive Verteidigung**

Wohl im Wissen darum, dass letztlich wirklich keine belastenden Schriftstücke auftauchen würden, hat die Verteidigung während des ganzen Prozesses eine offensive Strategie verfolgt. Im Kreuzverhör waren die Anwälte von Weil aggressiv, und oft wurden durch die Erwähnung komplexer Regulierungsfragen Versuchsballone gestartet, um die Zeugen der Anklage in Widersprüche zu verstricken. Nicht ganz zu Unrecht warf die Anklage in ihrem Schlussplädoyer Weils Verteidigung vor, das Gericht von den wahren Tatbeständen ablenken zu wollen.

Die in der Wahrnehmung zuweilen arrogant anmutende Strategie der Verteidigung hätte auch nach hinten losgehen können. Die Öffentlichkeit in den USA ist auch mehr als sechs Jahre nach dem Debakel von Lehman Brothers nicht gut auf Banken und deren Vertreter zu sprechen. Bei der Geschworenenauswahl wurden die schwierigen sozio-ökonomischen Umstände deutlich, in denen grosse Bevölkerungsteile in den USA und Südflorida nach der Finanzkrise leben. Verständnis für die «Luxusprobleme» einer weltweit agierenden Grossbank mit ihrer jährlich «nur» 200 Mio. Fr. abwerfenden Nordamerika-Einheit war deshalb kaum zu erwarten.

## **Brave Anklage**

Riskant war auch der wiederholt geäusserte Einwand der Verteidigung, Weils Zuständigkeitsbereich habe sage und schreibe 2300 Mrd. Fr. Aktiven umfasst, weshalb er dem gerade einmal 14,9 Mrd. Fr. – oder 0,6% – umfassenden Nordamerikageschäft keine Aufmerksamkeit schenken konnte und wollte. Von Weils Anwälten gezeigte UBS-Organigramme, die Weil weit entfernt vom US-Geschäft zeigen, haben ähnliche Tücken. Als riskant ist auch der Entscheid der Verteidigung zu bezeichnen, keine eigenen Zeugen zu präsentieren. Und dies, obwohl sie im Vorfeld nichts unversucht liess, um Zeugen gar per Videokonferenz in London befragen zu können.

Die Anklage konnte diese Angriffsflächen nicht nutzen. Man muss ihr zugute halten, dass sie sich nie im Ton vergriff und weder den Finanzplatz noch das Schweizer Rechtssystem je pauschal anprangerte. Während des ganzen Prozesses argumentierte sie sehr nüchtern, die Zeugenbefragungen waren kurz und einfach gehalten. Beim Pausengespräch sickerte einmal durch, dass in einem so komplexen Fall sehr einfach argumentiert werden müsse, wolle man nicht die Jury verlieren. Bei einer so dürftigen Beweislage hätte die Anklage aber wohl mehr an das Bauchgefühl der Jury appellieren müssen als an den Verstand, um so einen Fall zu gewinnen. Möglicherweise war die Aufgabe, gegen jemanden zu prozessieren, der seit sechs Jahren für Aktivitäten angeklagt war, die inzwischen bis zu 12 Jahre zurückliegen, aber auch kaum lösbar.

### **Weil kritisiert Schweizer Justiz**

(sda) Der ehemalige UBS-Spitzenmanager Raoul Weil hat sich nach seinem Freispruch im Prozess in den USA erleichtert geäussert. Er dankte im Interview mit dem Westschweizer Radio RTS jenen, die ihn während den «sechs Jahren Albtraum» unterstützt hätten. Er wolle in die «Heimat» zurückkehren und endlich seine Eltern und seinen Hund wiedersehen, sagte er.

Weil zeigte sich kritisch: Es sei ein Hohn, dass Leute in die USA reisten, dort das Schweizer Bankgeheimnis verletzen sowie Geldwäscherei zugeben könnten und in der Schweiz dann nicht verfolgt würden. Raoul Weils Kritik bezog sich auf Personen, die im Prozess gegen ihn in den USA ausgesagt haben. Unter anderem reiste Weils früherer direkter Untergebener bei der UBS, Martin Liechti, für Zeugenaussagen an den Prozess.